



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Erdmannsdörffer, B.: Treitschkes Deutsche Geschichte.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Republik den Dienst erweisen, auf diese Unterlassungssünden aufmerksam zu machen. So wie die Dinge stehen, wird er nur die moralische Ohnmacht des Prinzen in grellerem Licht stellen.

Damit aber richtet sich auch das Verfahren der Regierung gegen ihn vom politischen Standpunkte. Die Schwäche der napoleonischen Sache würde sicherlich noch deutlicher und überzeugender hervorgetreten sein, wenn die Minister des Präsidenten Grevy das Manifest vom 16. Januar mit schweigender Geringschätzung behandelt hätten. Wenn irgend etwas den Prinzen aus der Vereinsamung und Unbeliebtheit heraushelfen konnte, in welcher er die Jahre daher lebte, so war es seine Verhaftung und der Prozeß, der ihr folgen wird, und bei dem überdies das sehr liberale Pressegesetz der Republikaner jüngsten Datums eine Freisprechung wahrscheinlich macht. Käme es aber anders, so erinnere man sich, daß die Haft, die Ludwig Napoleon in Ham verbüßte, sehr viel dazu beigetragen hat, ihm im Gedächtnis der Franzosen eine feste Stätte zu bereiten. Ein Prätendent, dem man gestattet, zu sagen und zu schreiben, was ihm beliebt, und mit seiner Papierkrone auf dem Kopfe durch die Straßen von Paris zu stolziren, würde eine vortreffliche Gegenproklamation gegen alle Behauptungen von der Schwäche der Republik gewesen sein. Hätte man Plon-Plon in Ruhe gelassen, so wäre sein Manifest schwerlich zu einiger Bedeutung gelangt, so würde es keine Werkstatt und keine Fabrik in Aufregung versetzt haben und noch viel weniger in einer Kaserne gelesen und beachtet worden sein. Es wäre das totgeborne Kind geblieben, das es von Anfang an war.



## Treitschkes Deutsche Geschichte.



an pflegt uns Deutschen nachzusagen, daß wir, bei vielfältigen unbestrittenen Vorzügen, doch im ganzen keine sonderlich liebenswürdige Nation seien. Das hört sich nicht eben lieblich an, und jeder sucht gern nach Argumenten, um sich so strengen Urteils zu erwehren, sei es, daß er sich mit der Überzeugung durchdringt, daß wir nur nicht genügend gekannt seien, oder daß er sich einredet, das Urteil sei wohl überhaupt so schlimm nicht gemeint. In einem Punkte aber wird der Satz von der spezifisch minderen Liebenswürdigkeit der Deutschen, fürchte ich, schwer zu widerlegen sein. Wissenschaftliche und literarische Kritik ist an sich ein Geschäft, bei dem es, im mannhaften Kampfe für die Wahrheit, gewiß durchaus nicht in erster Reihe auf Liebenswürdigkeit ankommt; indeß kann sie doch mit größerer oder geringerer Urbanität betrieben werden. Der deutschen kritischen

Muse aber ist es von jeher eigen gewesen, daß sie sich gern mit dem mindern und mindesten Maße begnügte. Zu Zeiten ist das sicher wohl angebracht; auch gilt das robusteste kritische Auftreten ja natürlich als die rechtfertigende Rehrseite von deutscher Gründlichkeit und fester wissenschaftlicher Überzeugungstreue; aber die Medaille wäre auch ohne jenen Revers schön und vielleicht noch schöner.

Ich weiß nicht, ob es in Frankreich oder England geschehen könnte, daß ein hervorragendes nationales Geschichtswerk von ähnlicher Bedeutung wie der jetzt erschienene zweite Band von Treitschkes „Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert“\*) einen so unglimpflichen Empfang in der Presse erführe, wie er diesem Buche sofort nach seinem Erscheinen widerfahren ist. Der Verfasser ist ein Mann, dessen Name in unauflösblicher ehrenvoller Verbindung steht mit der Geschichte aller unsrer deutschen Kämpfe seit nun fast zwanzig Jahren, der auf die Bildung und Klärung des politischen Urteils fast in allen großen Fragen unsrer neuesten nationalen Entwicklung größeren Einfluß geübt hat als vielleicht irgend ein anderer, welchem die Macht des gesprochenen und geschriebenen Wortes zur Verfügung stand, ein Patriot von unbezweifelster Reinheit und Hoheit der Gesinnung, ein Schriftsteller von glänzender und vielseitiger Begabung, der seit Jahren der neueren deutschen Geschichte eindringende historische Studien zugewandt hat und die Darstellung dieser Geschichte als sein eigentliches Lebenswerk betrachtet. Der mit Spannung erwartete Band erscheint, in welchem die grundlegende Zeit von 1816 bis 1819 behandelt wird, eine Arbeit von breiter und großer Anlage, von reicher Detailausführung, mit hinreißender Beredtsamkeit geschrieben, mit all den Vorzügen ausgestattet, die man erwarten durfte, natürlich auch mit gewissen Anlässen zu Zweifel und Widerspruch, die jedermann ebenfalls voraussehen konnte, der von den historisch-politischen Grundanschauungen und von dem politischen Temperament des Verfassers eine Vorstellung besaß. Alles in allem eine Leistung, welche, auch wenn sie nicht in allen Kreisen oder nicht in allen ihren Teilen Sympathie und Zustimmung finden mochte, doch jedenfalls den Anspruch erheben durfte, daß man sie vor dem Publikum, an welches sie sich richtete, zu Worte kommen ließ. Dieses Minimum von literarischer Höflichkeit, oder richtiger Billigkeit, ist dem Buche Treitschkes nicht zu Teil geworden. Raum vierzehn Tage nach seinem Erscheinen — von den nächstinteressirten Kreisen abgesehen hatten gewiß nur noch wenige Leser den über sechshundert Seiten starken Band zu Ende gebracht — beehrte sich Professor Baumgarten in Straßburg, dem deutschen Publikum die fertigen Resultate seiner Lektüre vorzulegen und in einer Reihe von Artikeln der „Allgemeinen Zeitung“ (6., 9. und 12. Dezember) eine Art von öffentlicher Hinrichtung an dem Buche

\*) Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert. Von Heinrich von Treitschke. Zweiter Teil. Bis zu den Karlsbader Beschlüssen. Leipzig, Hirzel, 1882. Grenzboten I. 1883.

zu vollziehen oder wenigstens zu versuchen. Denn wenn es auch an partiellen Lobsprüchen nicht fehlte, deren Zubilligung zuletzt auch wieder mit einem Fragezeichen versehen wird, so resumirt sich doch das Gesamturteil des Kritikers dahin, daß „die ersten und wesentlichsten Eigenschaften jedes Historikers hier in ungewöhnlichem Maße fehlen.“ Das Publikum der verbreitetsten deutschen Zeitung wurde also davon benachrichtigt, daß das Buch, welches zu lesen es sich anschickte, nicht das Werk eines wirklichen und ernsthaften Historikers sei.

Ich erinnere mich keines Falles, wo einem historischen Werke von einiger Bedeutung gegenüber die Kritik die Aufgabe, dasselbe bei dem Publikum summarisch zu diskreditiren, mit so dringlicher Hast ergriffen hätte, wie es hier geschehen. Gewöhnlich läßt man doch den Autor ausreden, das heißt in diesem Falle, man läßt dem Publikum Zeit, von dem zu kritisirenden Objekte zunächst in unbefangener Weise Kenntnis zu nehmen. Das gewiß verderbliche Buch Zantzens ist in dieser Hinsicht glimpflicher behandelt worden. Die Eile, womit der harte kritische Urteilspruch gegen Treitschke verkündigt wurde, nötigt zur Aufwerfung der Frage, ob hier denn wirklich Gefahr im Verzuge war, ob wirklich eine Veranlassung vorlag, ehe noch das Buch selbst seine Wirkung thun und sich vielleicht den Beifall argloser Leser gewinnen konnte, die öffentliche Meinung so peremptorisch zu präoccupiren und ihr ein Gegengift wider verderbliche Wirkungen einzulösen. Denn nicht ein obskurer Feuilletonist, auch nicht einer von den Mitarbeitern der „Historisch-politischen Blätter“ war es, der hier so laut seine Stimme erhob, sondern ein hochangesehener Gelehrter von bestem Namen, ein Mann, der in politischer Beziehung bisher im großen und ganzen als ein Gesinnungs- und Parteigenosse des Angegriffenen gegolten hatte und der sich nun in so brüsker Weise von ihm lossagte. Ein Angriff, von solcher Seite kommend und mit so feindseliger Schärfe auftretend, konnte natürlich eine gewisse Wirkung nicht verfehlen, schon durch sein Erscheinen, ganz abgesehen von der Begründung. Zunächst aber scheint es, als ob man in der Presse hiermit die Sache als abgethan betrachtete. Eine schneidige und in allen Hauptpunkten wohlbegründete Erwiderung Treitschkes in den „Preussischen Jahrbüchern“ rief einen neuen Aufsatz Baumgartens in der „Allgemeinen Zeitung“ (6. Januar) hervor; in der Weserzeitung trat Dr. Bulle mit einigen Artikeln sekundirend an des letztern Seite; bis zur Stunde, wo ich diese Zeilen schreibe, hat, so viel ich sehe, das Treitschkesche Buch außer einem wohlwollenden und verständigen Feuilletonartikel in der Berliner „Post,“ welcher sich an die allgemeinen Eindrücke hielt, keine weiteren Besprechungen erfahren; man hat von den Angriffen Baumgartens hie und da Notiz genommen, mehr oder minder schadenfroh vielleicht, auch wohl ohne die Erwiderung Treitschkes zu erwähnen; im übrigen tiefes Stillschweigen, wie auf Kommando oder Verabredung — kurz, so will es scheinen, der Straßburger Zensur hat sein Wort gesprochen, die öffentliche Meinung hat ihre Direktion erhalten, und die Angelegenheit ist erledigt.

Ich bekenne, daß ich dieser kurz angebundenen Erledigung nicht beipflichten kann, und indem ich es übernommen habe, den Lesern dieser Zeitschrift von dem Erscheinen des Buches Kunde zu geben, kann ich den Ausdruck des Bedauerns nicht zurückhalten über das oben bezeichnete kritische Verfahren, welches ich unbillig und nur zum kleinsten Teile gerechtfertigt finde.

Es hat gewiß jedermann das formelle Recht, seine Meinung über ein Buch zu sagen, welches mit seinem Erscheinen sich der öffentlichen Beurteilung darbietet. Für ein so hastiges Vordrängen mit einem (für einen großen Teil des Buches wenigstens) summarisch verwerfenden Urteil indeß wird man besonders augenfällige und zwingende Gründe vorzuführen haben, welche ein solches Auftreten rechtfertigen oder vielleicht gar zur Pflicht machen. Diese Gründe können entweder gegeben sein in der vollständigen Nichtigkeit einer Leistung, welche so schnell als möglich bei Seite geworfen werden soll, oder in irgend einer Art von Gemeenschädlichkeit, deren Wirkungen man schleunigst vorbeugen zu müssen glaubt. In der That hat sich auch Baumgarten dieser Anforderung nicht entzogen, sondern in einer Reihe von Spezialausführungen nachzuweisen unternommen, daß Treitschkes Forschung ungenügend sei, daß er, verleitet von seiner ultrapreußischen Einseitigkeit, eine Reihe von Sünden gegen die historische Gerechtigkeit begangen habe, durch welche sein Werk auf das Niveau einer publizistischen Parteischrift herabgedrückt werde. Man mußte nach den schallenden Trompetenstößen des ersten Artikels auf ganz vernichtende thatfächliche Enthüllungen gefaßt sein.

Wenn ich nun überblicke, was Baumgarten in den folgenden Aufsätzen von wirklich durchschlagenden Nachweisen und Berichtigungen im einzelnen beigebracht hat, so muß ich bekennen, daß durch dieselben der siegesgewisse Ton seiner Herausforderung nicht im mindesten gerechtfertigt erscheint. Wenn nichts schlagenderes vorgebracht werden konnte, so hatte die Sache jedenfalls keine so große Eile; manches wäre wohl auch geeigneter für die Besprechung in einer Fachzeitschrift gewesen. Die einzelnen behandelten Punkte sind zum Teil solche, über welche eine begründete Meinungsverschiedenheit bei dem gegenwärtigen Stande unsrer Kenntnis und bei der Beschaffenheit des vorhandenen Materials sehr wohl bestehen kann; bei einigen bin ich für meinen Teil der entschiedenen Meinung, daß der Kritiker es war, welcher fehlgegriffen hat. Übrigens habe ich die erfreuliche Beobachtung gemacht, daß bei dem nicht fachkundigen Publikum, für welches die Artikel ja in erster Reihe bestimmt waren, die am ungenügendsten begründeten Vorwürfe den stärksten Eindruck machten.

Ich habe nicht die Absicht, das Für und Wider aller zwischen den beiden Gegnern erörterten Streitpunkte hier nochmals zu rekapituliren und gehe nur auf einzelnes etwas näher ein. Wenn Treitschke dem Vorwurfe, daß er das Wiener Archiv nicht benutzt habe, die Mitteilung entgegenhält (die er ja vielleicht auch in der Vorrede hätte machen können, vielleicht aber aus guten Gründen nicht

gemacht hat), daß er um Zulassung zu demselben nachgesucht habe, aber abschläglich beschieden worden sei, so sollte man eigentlich meinen, die Sache sei damit erledigt. Baumgarten beruhigt sich dabei noch nicht: allerdings, erklärt er, werde die Benutzung des Wiener Archivs für die Zeit nach 1815 in der Regel nicht gestattet, aber es würden Ausnahmen gemacht; „ich habe den stärksten Grund, anzunehmen, daß die allbekannte Liberalität des Ritters von Arneth zu Gunsten Treitschkes eine Ausnahme zugelassen haben würde, wenn er von ihm eine objektive Verwertung des ihm dargebotenen Materials hätte erwarten können.“ Das würde, wie man wohl deuten darf, die erfreuliche Perspektive eröffnen, daß einem Glücklicheren sich bald jene inhaltreichen Schränke öffnen werden; und in der That, nachdem man in Wien die Veröffentlichung von Metternichs „Nachgelassenen Papieren“ gestattet hat, ist nicht wohl einzusehen, warum man die einmal durchbrochenen Schranken nicht völlig hinwegräumt. Bisher aber ist es nicht geschehen; es ist mir im Augenblick eine einzige Ausnahme erinnerlich: Karl Mendelssohn hat für die beiden Bände seiner neueren griechischen Geschichte wertvolle diplomatische Materialien aus Wien erhalten. Aber was für den Historiker der orientalischen Frage ausnahmsweise erreichbar war, das ist es doch eben thatsächlich für das Studium der deutschen Frage bis jetzt nicht gewesen. Man hat Treitschke zurückgewiesen, mögen die Gründe sein, welche sie wollen; aber auch kein anderer hat bis jetzt jene Schätze heben dürfen, und auch die so regsame und auf so verschiedenen Gebieten thätige Schule jüngerer österreichischer Geschichtsforscher scheint dieses doch gewiß sehr erkleckliche Fruchte versprechende Arbeitsfeld meiden zu müssen. Trotz alledem kann sich Baumgarten die Insinuation gegen Treitschke nicht versagen, daß man ihn wohl zugelassen haben würde, wenn man seiner Objektivität getraut hätte. Es ist nicht meine Sache, die Diskretion einer solchen Andeutung zu erörtern; aber eine sehr elegante Gehechzmannier scheint mir das nicht zu sein. Im übrigen finde ich es ganz glaublich und begreiflich, wenn man in Wien die erste Ausnahme auf diesem heikeln Gebiete nicht gerade zu Gunsten eines Historikers von so prononcirter politischer Stellung machen wollte. Es ist einmal nicht anders, alle Wahrheitsliebe, alles Streben nach Objektivität vorausgesetzt, dieselben Dinge aus denselben Dokumenten erforscht spiegeln sich anders wieder in dem einen Kopfe als in dem andern; die Zeichnungen können sich decken, die Beleuchtung ist eine andre; jedenfalls aber hat man in Wien das Recht, auch die Beleuchtung zu wählen, in welcher man die Intima der österreichisch-deutschen Geschichte zum erstenmale vor das Publikum treten lassen will.

Von den süddeutschen Archiven hat Treitschke nur das badische in Karlsruhe, welches ihm in der liberalsten Weise geöffnet wurde und reichliche Ausbeute gewährte, benutzt; das bairische und württembergische nicht. Er hat sich nicht darüber ausgesprochen — was immerhin wohl hätte geschehen können —, ob er in München und Stuttgart gleichfalls einen abweisenden Bescheid erhalten

oder in der Voraussicht eines solchen den Versuch unterlassen hat, allerdings würde derselbe wohl sehr aussichtslos gewesen sein. Natürlich wäre, wie jedermann zugeben wird, eine Ergänzung des Materials von jener Seite her höchst wünschenswert gewesen, zumal da die Darstellung der süddeutschen Verfassungskämpfe einen wichtigen, wenn auch verhältnismäßig kleinen Teil des vorliegenden Bandes bildet. Vollständigkeit des Materials wird jedoch bei einem solchen ersten Wurf niemals zu erreichen sein; auch französische, englische, russische Gesandtschaftsberichte würden gewiß recht lehrreich sein und manches interessante Detail zu Tage bringen. Wenn aber Baumgarten von einer Äußerung des preußischen Gesandten Otterstädt in Darmstadt aus dem Jahre 1818, worin dieser sich unzufrieden über die Stellung seiner Regierung zu den kleineren deutschen Höfen ausspricht, die ihm nicht positiv energisch genug scheint und die eine wachsende Gleichgiltigkeit gegen Preußen aufkommen lasse, „sodass ich geradezu hier nichts vermag“ — wenn Baumgarten an diese Äußerung die Bemerkung knüpft, daß dies in München und Stuttgart sich wohl ähnlich verhalten haben möge, und „daß die Berichte so gestellter Diplomaten kein zuverlässiges und ausreichendes Material für die Schilderung der politischen Entwicklung in den Mittelstaaten abgeben können,“ so überfiehet Baumgarten doch einerseits, daß mit der Klage Otterstädt's nur gesagt ist, daß er keinen Einfluß in Darmstadt erlangen könne, aber nicht daß es ihm an Information mangle; und andererseits liegt uns ja die Ausbeute aus den Berichten dieser Diplomaten in zahlreichen Mitteilungen Treitschkes vor. Diese Berichte Zastrows aus München, Küsters aus Stuttgart machen aber durchaus den Eindruck recht intimer Wohlunterrichtetheit, wenngleich ihre Verfasser nicht gerade Diplomaten ersten Ranges sein mochten. Man kann nur den Wunsch hegen, daß die durch das Treitschkesche Buch gegebene Anregung auch an diesen Stellen die Neigung erwecke, Kenntniss und Verständnis der damaligen Vorgänge durch Eröffnung der eignen Archive zu fördern; inzwischen aber haben wir durch die vorliegende Darstellung doch recht viel neues, wissenwertes und auch recht gut beglaubigtes erfahren.

Genug von diesen Archivfragen, die ich hier nicht berührt haben würde, wenn ich nicht die Beobachtung gemacht hätte, daß die aus diesen Unterlassungssünden gezogenen Argumente Baumgartens, auf die er selbst nicht einmal das Hauptgewicht seines Angriffs legen will, gerade in den weitem Kreisen des zeitungsgebildeten Publikums auf besonders guten Boden gefallen sind; man kann Leute, die kaum wissen, was ein Archiv ist, aber ihre Augsburger Beilage getreulich studieren, sie mit großem Aplomb ins Feld führen hören.

Ich gehe nicht ein auf die Debatte über die leidige Schmalzische Denunziationschrift gegen die geheimen Gesellschaften, über den darob entbrannten literarischen Kampf und über das Verhalten König Friedrich Wilhelms dabei. Die Darstellung, welche Treitschke von diesen Vorgängen giebt, und weiterhin seine Recht-

fertigung derselben, worin er sonst die allgemein angenommene und hart getadelte Parteinarahme des Königs für Schmalz in Zweifel zieht und das Verhalten des Königs mehr in das Licht vermittelnder Gerechtigkeit zu rücken sucht, ist lebhaft angegriffen und als ein Hauptbeweis hingestellt worden für die einseitige Parteilichkeit des Verfassers für den preussischen Herrscher. Ich neige für meine Person in dieser Frage allerdings mehr zu der Auffassung, daß die Verleihung des vielbesprochenen roten Adlerordens an Schmalz doch nicht so ganz harmlos gewesen sein dürfte. Aber ich kann auch nicht in Abrede stellen, daß die Einwendung Treitschkes ihre Berechtigung hat, es sei bis jetzt durch nichts erwiesen, daß diese Ordensverleihung in irgend einem Zusammenhange stehe mit dem Denunziationsstreit, und es könne dieselbe wohl auch schon vorher angeregt und schließlich um ganz anderer Verdienste willen dem sonst wohl beleumundeten Beamten und Gelehrten zu Teil geworden sein. Die Verordnung des Königs, womit er die Fortsetzung der literarischen Fehde untersagt, kann man dem Wortlaute nach gar wohl als eine Mitverurteilung der Schmalz'schen Broschüre deuten, welche den „unnützen Streit“ hervorgerufen. Die spitzfindige Deutelei, womit Dr. Bülle in einem seiner Artikel in der Weserzeitung sogar aus dem Wortlaute einzelner Wendungen in der königlichen Verordnung eine Übereinstimmung des Königs mit Schmalz und eine Parteinarahme für denselben herauslesen will, wird schwerlich viele Leser überzeugt haben. Jedenfalls liegt die Sache doch nicht so absolut klar, daß ein Zweifel an der Richtigkeit der bisherigen Auffassung als ein offener Hochverrat an der Sache der historischen Wahrheit hingestellt werden dürfte.

Daß Treitschkes Darstellung des burschenschaftlichen Treibens, daß namentlich seine Auffassung der That Karl Ludwig Sands, für welche er wesentlich Karl Follen verantwortlich macht, in allen Stücken das richtige treffe, wird sich mit Bestimmtheit weder behaupten noch verneinen lassen. Bei allem geheimbündlerischen Treiben stehen wir meistens irgendeinem unsichtbaren  $x$  gegenüber; wir wissen heute noch nicht, wann und wo die Sekte der Carbonari entstanden ist, und wissen, so viel auch darüber geschrieben ist, ziemlich wenig von ihrer Organisation und von ihren inneren treibenden Kräften. Wo Verschwiegenheit höchstes Gesetz und organisierte Lüge die notwendigste Bedingung des Bestehens ist, wird dem künftigen Historiker die Aufgabe sehr erschwert. An psychologischer Wahrscheinlichkeit fehlt es dem Bilde, welches Treitschke hier entwirft, nach meiner Auffassung nicht, und die Einwendungen, welche Baumgarten zu Gunsten Follens erhebt unter Hinweisung auf dessen spätere Thätigkeit in Amerika, sind von jenem gewiß mit vollem Rechte zurückgewiesen worden. Durchaus willkürlich aber ist die Behauptung des Kritikers, daß die vor zwei Jahren veröffentlichten Lebenserinnerungen Heinrich Leos, auf welche Treitschke für die Begründung seiner Auffassung Gewicht legt, eine Quelle seien, „deren tendenziöser Charakter jedem historisch geschulten Forscher sofort in die Augen springt.“ Mag dem

alten, bald bekehrten Burschenschaftler in der Zeit, wo er diese „Bildungsmotive in seinem Leben“ niederschrieb, manches etwas grell in der Erinnerung wieder aufgeleuchtet sein, einen eigentlich tendenziösen Charakter kann ich doch in den Aufzeichnungen nicht erkennen, deren reicher und lebensvoller thatsächlicher Inhalt zu dem belehrendsten gehört, was wir über das studentische Treiben jener Jahre besitzen. Noch jüngst hat auch der alte Frommann in Jena, der doch einst mitten in diesen Dingen stand, in seiner kleinen Biographie Rotenhans die „historische Objektivität“ der Leoschen Schilderungen ausdrücklich anerkannt.

Den eklatantesten Nachweis für die Gewaltthätigkeit, womit Treitschke die klarsten geschichtlichen Thatsachen nach seinem Gefallen umbiege, glaubt aber Baumgarten in einer Enthüllung gegeben zu haben, auf welche er auch in seinem neuesten Artikel nochmals replizierend zurückkommt. Der unbefangene Leser erhält hier den Eindruck, als habe der Straßburger Professor den geehrten Kollegen in Berlin auf einer ganz notorischen kleinen Quellenfälschung in flagranti ertappt.

Es handelt sich um die Zeit kurz vor den verhängnisvollen Karlsbader Beschlüssen, und speziell um die Verhandlungen Metternichs mit König Friedrich Wilhelm III. über die preußische Verfassungsfrage. Der österreichischen Politik kam alles darauf an, zu verhindern, daß das moderne konstitutionelle Verfassungswesen, welches bereits in Baiern und Baden Eingang gefunden, nicht auch noch durch den Hinzutritt des preußischen Staates einen Zuwachs von Macht und Anerkennung finde, dessen weitere Konsequenzen dann unabsehbar erschienen. Die Aufgabe Metternichs war, den König von etwaigen Velleitäten in dieser Richtung zurückzuhalten, den liberalen Tendenzen Hardenbergs entgegenzuarbeiten, und schon auf dem Nachener Kongreß im Herbst 1818 hatte er in seinen persönlichen Unterredungen mit ihm nicht ohne Erfolg das Gemüt des Königs bestirmt und ihm die Überzeugung einzufloßen versucht, daß eine preußische Gesamtstaatsverfassung im Sinne des modernen Repräsentativsystems — „Zentralrepräsentation durch Volksdeputirte“ ist sein Ausdruck — den Keim künftiger Revolution, für welche ohnedies schon in Heer und Beamtentum bedenkliche Elemente vorhanden wären, zweifellos in sich trage. Er hatte zu derselben Zeit zwei Denkschriften an Hardenberg und an den ihm politisch nahestehenden Minister Wittgenstein gerichtet, von denen die eine „Über die Lage der preußischen Staaten“ die Verfassungsfrage speziell ins Auge faßt. Diese Nachener Denkschrift ist in Metternichs Papieren (III, 172) gedruckt. Bei allen sonstigen Vorbehalten stellt sich dieselbe jedenfalls ausdrücklich auf den thatsächlichen Boden der königlichen Verkündigung vom Mai 1815, durch welche dem preußischen Volke der Erlaß einer Verfassung verheißen war: „Es bestehen Versprechen von seiten der Regierung; sie müssen gelöst werden.“ Diese Lösung aber soll erfolgen durch die Gründung von Provinzialständen für die von Metternich aufgestellten sieben provinzialen Gruppen des preußischen Staates, und diesen nur

das Recht der Bitten und Vorstellungen für Angelegenheiten ihrer provinziellen Sphäre, sowie die Repartition der direkten Steuern zugewiesen werden; sollte in der Folge eine „Zentralrepräsentation“ nützlich oder unvermeidlich erscheinen, so würde diese, schlägt die Denkschrift vor, etwa durch einen Ausschuß von je drei Mitgliedern der einzelnen provinzialständischen Körperschaften zu bilden sein. In seinem Begleitschreiben an Wittgenstein freilich fügt Metternich hinzu, daß dieser letztere Vorschlag einer „Zentraldeputation“ ihm auch schon sehr bedenklich erscheine, er stelle ihn nur auf aus Rücksicht auf das öffentliche Versprechen des Königs, ohne dieses würden ihm bloße Provinzialstände ohne jede zentrale Vereinigung am angemessensten erscheinen.

So weit war diese Angelegenheit in Aachen gediehen. Eine Wirkung der Metternichschen Vorstellungen war in der Behandlung der Verfassungsfrage zunächst in Berlin nicht zu bemerken; die Berufung Humboldts ins Ministerium schien vielmehr eine günstige Wendung im Sinne der liberalen Erwartungen anzudeuten. Im März 1819 erfolgte die Ermordung Kozebues. Im August trat auf Metternichs Veranlassung der Karlsbader Konferenz zusammen, deren Beschlüsse, wenn man sie so nennen will, den verhängnisvollen Umschwung in Deutschland herbeiführten.

Einige Tage vor der Eröffnung derselben traf Metternich in Teplitz mit dem König Friedrich Wilhelm zusammen. Er war in der gehobenen Stimmung: *Avec l'aide de Dieu, j'espère battre la revolution allemande, tout comme j'ai vaincu le couquerant du monde*, schreibt der soi-disant Besieger Napoleons an seine Gemahlin. Am 29. Juli fand zwischen ihm und dem König eine geheime Unterredung statt. Ich lasse hier bei Seite, welches die Resultate derselben für die allgemeinen deutschen Angelegenheiten und für den gemeinsam zu unternehmenden Repressionsfeldzug waren; sie rechtfertigten bekanntlich nur allzusehr Metternichs enthusiastische Hoffnungen. Im Zusammenhange damit aber stand nun auch ein erneutes Vorgehen in Bezug auf die preußische Verfassungsfrage, und dieses ist hier allein ins Auge zu fassen. Es kommt uns für unsre Betrachtung lediglich auf die Frage an: Welche Forderung hat Metternich in jener Teplitzer Konferenz, oder richtiger in den beiden Konferenzen, die er mit dem Könige hatte (denn eine zweite Unterredung fand am 31. Juli statt), in Bezug auf die preußische Verfassungsangelegenheit von Friedrich Wilhelm gestellt?

Es liegen uns über diesen Vorgang zwei Berichte Metternichs vom 30. Juli und vom 1. August als einzige Quelle vor. Der erste derselben erzählt eingehend, meist in direkter Rede, den Verlauf der ersten Entrevue; der zweite erwähnt die Konferenz vom 31. Juli nur vorübergehend und faßt vornehmlich die allgemeinen Gesichtspunkte und Resultate zusammen. Diese Berichte sind in Metternichs Papieren (III, 398 ff.) gedruckt. Metternich überreichte hierauf dem König zu seiner weitem Information eine Denkschrift, welche leider nicht mehr

vorhanden zu sein scheint, deren Inhalt aber er selbst dahin angiebt, daß sie „den wahren Unterschied zwischen landständischen Verfassungen und einem sogenannten Repräsentativsystem deutlich bezeichnete.“ Das Resultat endlich dieser Besprechungen mit dem König und der darauf folgenden Ministerverhandlungen wurde am 1. August in einer von Hardenberg und Metternich unterzeichneten Punktation niedergelegt; diese Teplitzer Punktation hat Treitschke im Anhang zu seinem Bande veröffentlicht.

Von der Audienz am 29. Juli giebt nun Metternich in seinem ersten Bericht an den Kaiser eine höchst lebendige Darstellung, in welcher der König die Rolle eines völlig hilflosen, durch die Schrecknisse der Zeit eingeschüchterten, seiner nächsten Umgebung mißtrauenden Fürsten spielt, welcher die von Metternich gebotene Hand mit der Angst eines Ertrinkenden ergreift. König und Minister begegnen sich in der Auffassung, daß Hardenberg vermöge seiner Altersschwäche und seiner „kuriösen“ liberalisirenden Umgebung wohl das Gute wolle, aber oft das Schlechte unterstütze, und daß er selbst eine Stütze erhalten müsse durch Aufstellung fester Grundsätze, über die man sich jetzt mit dem Staatskanzler selbst einigen müsse. „Die ganze Sache, so schließt Metternich seine Darlegungen, beschränkt sich auf einen Satz. Sind Eure Majestät entschlossen, keine Volksvertretung in Ihrem Staate einzuführen, der sich weniger als irgend ein anderer hierzu eignet, so ist die Möglichkeit der Hilfe vorhanden. Außer derselben besteht keine andre. . . .“ So und bis hierher zitiert Baumgarten in seinem Artikel die Worte Metternichs! Dieser aber fährt fort: „Sie können Ihr Versprechen im Sinne derselben lösen; hätten Sie sogar das Gegentheil versprochen, so paßt die heutige Stunde nicht mehr zu der verflossenen,“ und er bittet dann den König, in Konferenz über die Angelegenheit mit Hardenberg, Bernstorff und Wittgenstein treten zu dürfen. Ich bitte vorläufig von dieser Apoptose Baumgartens Notiz zu nehmen.

Indem Treitschke (S. 550) den Inhalt dieses Gesprächs kurz referirt, umschreibt er die soeben bezeichnete Stelle mit den Worten: „Doch könne noch alles gerettet werden, wenn die Krone sich entschließe, ihrem Staate keine Volksvertretung in dem modernen demokratischen Sinne zu geben, sondern sich mit Ständen zu begnügen.“

Wie man sieht, fügt er zu dem von Metternich ohne weiteren Zusatz gebrauchten Worte „Volksvertretung“ diejenige nähere Interpretation hinzu, welche, wie er glaubt, Metternich dabei notwendig im Sinne gehabt haben mußte. Er ist der Meinung, daß Metternich auch hier in Teplitz noch den König nicht gewarnt habe vor dem Erlaß einer Verfassung schlechthin, sondern nur vor etwaigen Velleitäten Hardenbergs im weitergehenden liberalen Sinne, in dem, wie Metternich selbst sich oft ausdrückt, „demokratischen“ oder „demagogischen“ Sinne der süddeutschen Verfassungsexperimente. Diese Deutung hat Treitschke in den Text seiner Darstellung aufgenommen, ein rein stilistisches Verfahren, auf

Erleichterung des Verständnisses berechnet und darum zweifellos erlaubt, ja für den Leser erwünscht — vorausgesetzt nur, daß die Interpretation richtig ist.

Gerade diesen Punkt nun hat Baumgarten zum Gegenstande seines heftigsten Angriffs auf Treitschke erwählt. Dieser „willkürliche Zusatz“ in „unsre einzige Quelle“ eingeschoben, wird als der handgreiflichste Beweis proklamirt für die vollendete Leichtfertigkeit und Gewissenlosigkeit der Treitschkeschen Geschichtschreibung. Ich bin überzeugt, daß der Kritiker gerade hier ihm und sich selbst am schwersten Unrecht gethan hat.

Baumgarten will den Wortlaut der oben angeführten Stelle aus Metternichs Bericht in dem Sinne verstanden wissen, daß der österreichische Staatsmann dem König Friedrich Wilhelm hier einfach geraten habe, überhaupt keine „Volksvertretung“ einzuführen, also das Versprechen von 1815 beiseite zu werfen. Seine Begründung ist von großer Einfachheit. Sie stützt sich einerseits auf den erwähnten Wortlaut, ohne die Mehrdeutigkeit des Wortes „Volksvertretung“ in diesem Zusammenhange zu erwägen; sie macht andererseits das folgende Raisonnement: Wenn Metternich bereits in Lachen im Herbst 1818 soweit war, daß er dem König riet, nur Provinzialstände einzurichten, um höchstens im Notfall eine sehr eingeschränkte „Zentraldeputation“ zu gewähren, so ist es doch höchst wahrscheinlich, daß er jetzt in Teplitz, wo die allgemeine Lage der Dinge eine viel gespanntere, wo die Ermordung Kozebues erfolgt war, auch in seinen Forderungen in Betreff der preußischen Verfassungsfrage einen Schritt weiter ging und dem König einfach riet, gar keine Volksvertretung einzuführen.

Das ist die ganze Argumentation. Und nun erwäge man: in allen bisherigen Verhandlungen zwischen Preußen und Oesterreich hatte es sich für das letztere lediglich darum gehandelt, die preußische Politik festzuhalten bei dem Gedanken an eine möglichst unschädlich zu gestaltende, landständische, womöglich rein provinzialständische Verfassung und ihr alle weiter gehenden liberalen Experimente zu vermeiden. Noch nie hatte man es gewagt, dem König direkt den Bruch des Versprechens von 1815 zuzumuten; noch in der Lachener Denkschrift, die für die Augen des Königs bestimmt war, hob Metternich ausdrücklich hervor, daß dieses Versprechen in irgend einer Weise eingelöst werden müsse, und selbst in dem Begleitschreiben an Wittgenstein wagt er nur die hingeworfene Bemerkung, ob man nicht auch die „Zentraldeputation,“ als vielleicht zur Revolution führend, werde streichen müssen. Und nun soll hier in Teplitz Metternich dem König gegenübergetreten sein und demselben Auge in Auge diesen persönlich beleidigenden Vorschlag gemacht haben? Und der König, an dessen persönliche Ehrenhaftigkeit und Gewissenhaftigkeit man doch wohl noch wird glauben dürfen, nimmt diesen Affront ruhig hin ohne ein Wort des Widerspruchs und weist den Beleidiger an, das einzelne mit seinen Ministern festzustellen? Ist das alles auch nur im entferntesten glaublich? Und weiter. Zwei Tage darauf überreicht Metternich dem König die oben erwähnte Denkschrift. Wir kennen ihren Inhalt nicht im

einzelnen, aber das wissen wir aus Metternichs eigener Angabe mit Bestimmtheit, daß sie handelte von dem „wahren Unterschied zwischen landständischen Verfassungen und einem sogenannten Repräsentativsystem,“ daß sie also zweifellos die relativen Vorzüge der ersteren vor dem letzteren erörterte, und zwar, wie Metternich ebenfalls zu erkennen giebt, eingehender als die frühere Nachener Denkschrift, aber doch jedenfalls mit derselben Tendenz der Diskreditirung der „demokratischen“ Repräsentativverfassungen und der relativen Zulässigkeitsklärung für die landständischen. Wenn Baumgarten aus diesem letzten Zusätze Metternichs über den Unterschied zwischen der Nachener und der Teplitzer Denkschrift die Folgerung zieht, daß Metternich natürlich in Teplitz, nach Kogebues Ermordung, „einen viel schärferen Ton“ habe anschlagen müssen als in Nachen, so ist der schärfere Ton freilich nur allzu empfindlich zu verspüren gewesen; aber er richtete sich gegen Presse und Universitäten. In Bezug auf die preussische Verfassungsfrage aber ist man offenbar in Teplitz nicht weiter vorgegangen als in Nachen; denn es ist undenkbar, daß Metternich am 29. Juli dem König empfohlen haben sollte, gar keine Verfassung zu geben, und ihm zwei Tage darauf — ohne daß auch nur die leiseste Andeutung vorhanden wäre, daß der König etwa diesen ersten Vorschlag zurückgewiesen — in einer Denkschrift die Vorzüge des einen Verfassungssystems vor dem andern klar zu machen sucht. Und zu alledem tritt nun die Teplitzer Punktation vom 1. August 1819 hinzu, welche das Resultat der Verhandlung fixirt, im wesentlichen durchaus analog der Nachener Denkschrift, nur mit dem Zusätze, daß Preußen „erst nach völlig geregelten inneren und Finanzverhältnissen“ an das Verfassungswerk zu gehen gedenke, wie dies eben immer schon die Absicht Hardenbergs gewesen war. Nirgends eine Spur davon, daß der preussische König und sein Staatskanzler sich hier in Teplitz weitergehender Zumutungen von seiten Metternichs zu erwehren gehabt hätten.

Aber wäre es nun nicht vielleicht doch möglich, daß Metternich in jener ersten Audienz am 29. Juli jede „Volksvertretung“ schlechthin dem König widerriet und erst in der Folge, als er auf Widerstand stieß (von welchem er aber nichts berichtet), diese Zumutung fallen ließ und zu der frühern Basis zurückkehrte? Dieser Ausweg würde, wenn auch nur in höchst gezwungener Weise, möglich sein, wenn der Bericht Metternichs wirklich so lautete, wie ihn Baumgarten in seinem Aufsätze citirt. Aber in auffallender Weise läßt dieser gerade die Worte weg, in welchen der augenscheinliche Beweis für die Unmöglichkeit seiner Auffassung liegt. Metternich sagt ausdrücklich (ich habe die Stelle oben S. 241 wörtlich verzeichnet) zu dem König: Es giebt nur ein Mittel, den Staat zu retten, nämlich wenn Sie keine „Volksvertretung“ einführen, und Sie können dies mit völliger Wahrung Ihres öffentlich erteilten Versprechens. Das heißt also natürlich: Führen Sie keine liberale „demokratische“ Verfassung ein, sondern nur eine land- beziehentlich provinzialständische. Nehmen wir die Deutung an, in welcher Baumgarten das Wort „Volksvertretung“ hier verstanden wissen

will, so gelangen wir einfach zu dem Nonsens, daß Metternich dem König sagt: Führen Sie gar keine Verfassung ein, brechen Sie Ihr Versprechen vom Jahre 1815, Sie können dies thun mit völliger Wahrung desselben!

Baumgarten hat also hier die eigentlich für die Streitfrage entscheidenden Worte seines Aktenstückes einfach unterdrückt.

Es fällt mir nicht ein, an diese Beobachtung ähnliche Anklagen zu knüpfen von historischer Gewissenlosigkeit, „willkürlicher Umbiegung der klarsten Thatfachen“ und dergleichen, wie sie Baumgarten in der heftigsten Weise gegen Treitschke zu schleudern sich berechtigt glaubt. Die Giltfertigkeit, womit diese Kritik in die Welt gesetzt werden mußte, kann wohl ausreichen, um jenes Übersehen begreiflich zu machen, und verwunderlich bleibt es nur, daß Baumgarten auch bei Abfassung seines letzten Artikels, in welchem er auf die Frage nochmals zurückkommt, sich nicht veranlaßt gesehen zu haben scheint, das wichtige Aktenstück selbst noch einmal genauer anzusehen, sondern die betreffende Stelle nochmals mit Auslassung der entscheidenden Worte zitirt. Wollte jemand hier den Straßburger Kritiker mit dem gleichen Maße messen, mit welchem er Treitschke gemessen, und zusehen, „wie diesem Hochmut die eigne wissenschaftliche Leistung entspricht,“ so läge die Versuchung zu kräftigeren stilistischen Wendungen im sittlichen Entrüstungsstile ja vielleicht auch nahe — sie würden hier ebenso übel angebracht sein wie sie es dort sind.

Sedenfalls behält also in diesem Punkte, auf welchen der Kritiker so besonders Gewicht legte, die Auffassung Treitschkes vollständig Recht; die Anklage Baumgartens fällt schwer auf ihn selbst zurück.

Freilich erhebt er noch andre Vorwürfe. Er tadelt, daß Treitschke den Metternichschen Bericht nicht in allen Einzelheiten wiedergegeben, daß er diejenigen Stellen verschwiegen habe, welche allzu demütigend für den preußischen König lauten; er rügt die hier wie bei andern Gelegenheiten hervortretende einseitige Vorliebe des Verfassers für den König, dessen Verhalten er ungerecht beschönige, während auf Hardenberg die Verantwortung für alles Üble abgewälzt werde; er kommt wiederholt zurück auf die feindselige und geringschätzige Behandlung, welche Metternich überall zu Theil werde, und welche es unverständlich erscheinen lasse, wie dieser Mann dennoch einen so beherrschenden Einfluß in Deutschland und in Europa habe ausüben können. Es wäre über alle diese Fragen mancherlei zu sagen, mehr als ich den Lesern dieser Zeitschrift für heute zumuten darf. Es ist keineswegs meine Meinung, für die Darstellung Treitschkes in allen Einzelheiten eintreten zu wollen; ich gebe vollständig zu, daß an manchen Stellen sein Kolorit etwas grell, seine Ausdrucksweise vielleicht allzu lebhaft ist; ich würde für meinen Theil Hell und Dunkel nicht selten anders verteilen, in dem Aufsetzen starker Lichter sparsamer sein. Aber ich zweifle auch hier, ob Baumgarten mit seinen Einwendungen gerade immer das richtige trifft. Ich hebe nur eins hervor.

Baumgarten ereifert sich darüber, daß Treitschke Metternich mit einem allerdings recht kräftigen Ausdruck einen der größten Lügner des neunzehnten Jahrhunderts nennt und die Zuverlässigkeit mancher in den „Nachgelassenen Papieren“ enthaltenen Berichte für sehr zweifelhaft hält. Seine in spätern Jahren gemachten Aufzeichnungen über frühere Erlebnisse, giebt Baumgarten zu, mögen bedenklich sein; aber anders verhalte es sich mit den amtlichen Schriftstücken, die selbstverständlich auch kritisch zu prüfen seien, aber doch im ganzen die Präsumtion der Wahrheit für sich hätten. Gegen diesen Satz ist im allgemeinen wohl nichts einzuwenden, und namentlich dagegen nicht, daß auch Berichte über soeben geschehenes doch einer kritischen Betrachtung zu unterwerfen sind. Aber wie hat dies Baumgarten in dem eben behandelten Falle geübt? Er nimmt einfach ohne jedes kritische Bedenken den Metternichschen Bericht vom 30. Juli für die bare Wahrheit; er hebt nachdrücklich hervor, daß er „unsre einzige Quelle“ sei, und verfährt bei seiner Benutzung genau so, als ob es ein anerkannter kritischer Grundsatz wäre, daß die Angaben einer „einzigen“ Quelle ohne weiteres als vorläufiges gesichertes Material zu gelten hätten. Und wie viele Bedenken erheben sich doch bei näherer Betrachtung gegen die Wahrheit, die Vollständigkeit, die Aufrichtigkeit dieses Berichtes. Von allen Gründen der Unwahrscheinlichkeit abgesehen, die sich aus unsrer Kenntnis der Persönlichkeit Friedrich Wilhelms herleiten lassen, wie auffallend ist die Geflissentlichkeit, womit der Briefsteller seinem Kaiser die Vorstellung beizubringen sucht von einem großen Erfolg, den er auch in der Verfassungsfrage davon getragen, während er doch tatsächlich über den Standpunkt, der bereits im vorhergehenden Herbst in Aachen erreicht worden war, nicht hinausgekommen ist; er sucht die Vorstellung zu erwecken, als sei Hardenberg nun völlig aus dem Sattel gehoben und von dem König selbst preisgegeben, was beides nicht der Fall war; die armselige Ratlosigkeit des preußischen Herrschers wird in die grellste Beleuchtung gestellt, wie einen gefesselten Sklaven führt er ihn seinem Herrn vor. Hatte Metternich, abgesehen von der Selbstgefälligkeit, die sich so leicht über das Gewicht der eignen Erfolge täuscht, etwa besondere Gründe, hier dem Kaiser gegenüber so stark aufzutragen? Man könnte diese Frage wohl aufwerfen, zumal wenn man bemerkt, daß Kaiser Franz offenbar garnicht der Meinung war, daß sein Minister in der Verfassungsangelegenheit in Teplitz einen Sieg errungen habe. In seiner Resolution auf die erhaltenen Berichte, welche sich in den „Nachgelassenen Papieren“ gleichfalls abgedruckt findet (III, 269), spricht er in ziemlich kühnem und trockenem Tone aus, daß er mit den getroffenen Arrangements und namentlich auch mit den provinzialständischen Absichten Preußens keineswegs sehr einverstanden sei. Wußte Metternich, daß sein Monarch eigentlich von der Teplitzer Zusammenkunft mehr gewünscht und erwartet hatte? War das für ihn eine Veranlassung, wenigstens das Erreichte in möglichst brillantem Auspuß vorzuführen? Und soll man dann, wenn man dies als möglich zugiebt, dieser

„einzig“ Duelle alle ihre drastischen, wohlberechneten Effektstücke einfach glauben und nachschreiben? Ich finde, Treitschke war in seinem vollen Rechte, wenn er hier Auswahl traf und das allzu unwahrscheinliche bei Seite ließ, er hätte darin vielleicht selbst noch weiter gehen können, aber jedenfalls war sein Verfahren kritischer als dasjenige, welches Baumgarten ihm zumutet. Die Ausnutzung der Metternichschen Papiere ist ja erst begonnen, es können noch manche „Beiträge zur Kritik der Metternichschen Memoiren“ geschrieben werden; aber alle Altentwürfe, worin dieser auf seine Verherrlichung vor sich selbst und vor andern so sehr bedachte Staatsmann Bericht erstattet über zeugenlose Unterredungen mit wichtigen fürstlichen Persönlichkeiten, sollten stets mit starkem kritischem Mißtrauen angesehen werden. Die Versuchung war in solchen Fällen zu stark und wohl oft plus forte que lui. Es ist schon von Treitschke auf die bekannte Unterredung mit Napoleon in Dresden im Juni 1813 hingewiesen worden, bei welcher die Frage durch das Vorhandensein des gegenüberstehenden Berichtes von Fain besonders komplizirt wird; ich möchte in demselben Sinne auf eine andre Aufzeichnung Metternichs aufmerksam machen, in welcher er von einer Unterredung berichtet, die er im Jahre 1838 in Pavia mit dem König Carlo Alberto von Sardinien unter vier Augen hatte (Nachgelassene Papiere, IV, 257). Man darf diesem Carignan gewiß ein reichliches Maß von Verstellungskunst zutrauen, aber diese Sprache, diese Selbstdemüthigung Metternich gegenüber noch im Jahre 1838 — ich würde mich nie für berechtigt halten, in einer geschichtlichen Darstellung von dem Dokument als einem glaubwürdigen Gebrauch zu machen.

Doch genug von diesen Einzelheiten. Ich habe geglaubt, auf dieselben eingehen zu sollen, weil der Angriff Baumgartens sich in erster Reihe gegen die wissenschaftliche Leistung Treitschkes richtete, gegen das ungenügende seiner Forschung, gegen die Schwächen seiner Methode. Ich hoffte dem Leser wenigstens den Eindruck bereitet zu haben, daß die Begründung dieser Anklagen im einzelnen doch keineswegs eine so wohl fundirte und über allem Zweifel stehende ist, um den hohen Ton und die Maßlosigkeit der ausgesprochenen kritischen Beurteilung zu rechtfertigen.

Aber gab es vielleicht ein andres berechtigteres Motiv für jenen so beschleunigten Warnungsruf an das Publikum? Wie ich oben sagte, könnte ein solches ja auch in irgendeiner Gemeinschädlichkeit des Buches liegen, deren Wirkung man sich verpflichtet glaubt vorzubeugen.

Das Verdienst, diesen Ton zuerst angeschlagen zu haben, gebührt dem Dr. Hülle in Bremen mit seinen Artikeln in der Weserzeitung. In der That ist, wie wir hier erfahren, das Treitschkesche Buch bei allem belehrenden, was es bietet, für unsre fernere deutsche Entwicklung eine ernste Gefahr. Das einseitige Vorurtheil des Verfassers und seine ungerechte und lieblose Härte gegen alles in Deutschland, was den preußischen Anschauungen und Bestrebungen sich

entgegenstellt, ist eine Schädigung nicht nur für die historische Wahrheit, sondern auch für die innerliche Einigung unsers Volkes; diese Treitschkesche Tendenz „verschärft die seit 1866 sich vermittelnden partikularen Gegensätze in der gehässigsten Weise.“ Armer Treitschke! Also darum zehn Jahre und darüber „deutscher Kämpfe,“ um jetzt von Dr. Bulle in Bremen als offenkundiger, wenn auch als unfreiwilliger Förderer des Partikularismus vor dem deutschen Volke in Anklagezustand versetzt zu werden! Aber als Eideshelfer tritt diesem Ankläger sofort Baumgarten zur Seite. In seiner Erwiderung auf Treitschkes Replik enthüllt er den eigentlichen Grund des „raschen Hervortretens mit seiner Verwahrung“; auch ihn hat, wie wir nun erst erfahren, die patriotische Angst über die möglichen schädlichen Wirkungen des Buches getrieben; er hat bereits Beobachtungen darüber gemacht, wie dasselbe in der That höchst nachtheilig zu wirken beginne; es war die höchste Zeit; „Ultramontane und Partikularisten sollten nicht das Recht erhalten, die Unbilden Treitschkes allen Freunden Preußens zur Last zu legen.“

Ich will zunächst, da ich doch auch einige Beobachtungen im Süden anzustellen Gelegenheit gehabt habe, nur bemerken, daß Baumgarten dem süddeutschen Publikum gar keine Zeit gelassen hat, in unbefangener Weise das Buch auf sich wirken zu lassen. Und dies muß ich als einen Vorwurf gegen ihn festhalten. Warum, wenn das Buch wirklich dazu angethan war, verstimmend oder gar erbitternd in Süddeutschland zu wirken (was ich bezweifle), konnte man nicht süddeutschen Stimmen darüber den Vortritt lassen und abwarten, ob wirklich das vermeintliche Gift so schädlich wirke? Wenn die Artikel der „Allgemeinen Zeitung“ eine „Verwahrung“ sein sollten — war es denn so pressant nötig, Süddeutschland darüber zu belehren, daß Professor Baumgarten in Straßburg „ein besserer Freund Preußens“ sei als Treitschke? Die Kenntnisaahme von dem Buche erfolgte in den weiteren Leserkreisen gleichzeitig mit der Lektüre jener Artikel, in den meisten Fällen wohl sogar erst nach derselben. Diese feindselige, mit scheinbar vernichtenden Argumenten auftretende Kritik aus dem Munde eines angesehenen Gelehrten, eines Norddeutschen, eines reichspatriotischen Mannes, eines Liberalen mußte von vornherein auf das Urtheil aller minder selbständigen Leser, d. h. der meisten, einen einseitig präoekupirenden Eindruck machen. Die Unbekehrten und Unbekehrbaren — Ultramontane und Partikularisten — werden im Geiste Baumgarten die Hand geschüttelt haben für das treffliche Arsenal wohlzugepitzter Waffen, welches er ihnen zur Verfügung stellte; bequemer konnten sie nicht dazu kommen. Den unbefangeneren Leser aber weist er mit einer solchen in die Formen rein sachlicher Kritik gekleideten Geflissentlichkeit auf diejenigen Punkte hin, über welche er es sich gleichsam selbst schuldig sei in empfindliche Ekstase zu geraten, daß diese Anregung unmöglich auf steinigem Boden fallen konnte; wir befinden uns in Deutschland ja gemeinhin im Tadel wohlher als in der Anerkennung, und es kann jeder immer auf Dank rechnen, wenn er dem

Publikum Material an die Hand giebt, um einer sonst lobwürdigen Erscheinung gegenüber sich in die angenehmere kritische Attitüde setzen zu können. Ich stehe nicht an, es, als das Resultat meiner Beobachtungen wenigstens, auszusprechen: Wenn wirklich, wie unsre beiden Kritiker es befürchten wollen, das Buch Treitschkes in Süddeutschland zeitweilig die Wirkung haben sollte, Verstimmungen hervorzurufen, das Gefühl des Gegensatzes von Norden und Süden wieder mehr zu beleben, die partikularistischen Empfindlichkeiten zu reizen und zu stärken, so trüge jenes unzeitige aufstachelnde kritische Gebahren größere Schuld daran als das Buch selber, und der Vorwurf einer höchst unpolitischen Handlungsweise träfe mit größerem Rechte jene wohlwollenden Ärzte, die das Übel hervorriefen, um sich an seiner Heilung zu exerziren und zu exhibiren.

Aber ich denke, die Sache liegt überhaupt anders. Sind denn alle jene Gedanken, Ansichten, Auffassungen Treitschkes, die man jetzt mit so großer Emphase als gemeinschädlich und gefährlich zu brandmarken sucht, wirklich so neu und bisher unerhört? Warum schlug Baumgarten nicht schon bei dem Erscheinen des ersten Bandes an die Lärmglocke? Mit dem gleichen Aufwande von Scharfsinn und Feindseligkeit hätten sich an diesen ganz ähnliche Expektorationen knüpfen lassen. Ja die dezidierte Vorliebe für Preußen, für seine politischen Leistungen, für seine Herrscher und Staatsmänner, die geringe Meinung von dem produktiven Werte des süddeutschen Konstitutionalismus und Liberalismus, das abfällige Urteil über gewisse Persönlichkeiten — geht das alles nicht als der rote Faden durch Treitschkes ganze politische, akademische, schriftstellerische Thätigkeit von jeher? Aber hat sich diese Thätigkeit als eine verderbliche erwiesen? Hat nicht gerade Treitschke vielleicht einiges dazu beigetragen, das Verständnis für Wesen und Bedeutung des preussischen Staates unter unsern süddeutschen Landsleuten zu befördern und auch gerade unter denselben die einst so verbreitete Überschätzung des kleinstaatlichen Liberalismus auf ein bescheideneres Maß zurückzuführen? Und womit soll die Behauptung erwiesen werden, daß solche Anschauungen „vor zwanzig Jahren einen gewissen Sinn haben mochten, gegenüber dem heutigen deutschen Reiche aber nicht die mindeste Berechtigung haben“? Ein Satz, der zu Konsequenzen führen würde, denen Baumgarten selbst am lebhaftesten widersprechen müßte. Wir können doch wohl in Deutschland noch ein kräftiges Wort über die Kleinstaaterei von 1815 an vertragen, zumal da wir alle wissen, daß jetzt ein neuer Wein in die alten Schläuche gegossen ist. Meint der „Selbstkritiker“ des Liberalismus die Linie ein für allemal unverbrüchlich für alle festgesetzt zu haben, über welche man bei der Betrachtung dieser Dinge nicht hinausgehen dürfe? Kein Unbefangener in Süddeutschland wird heute durch eine noch so scharfe Kritik jener Zustände sich in Empfindungen verletzt fühlen, die ihm ein politisches Heiligtum sind, und etwa in seinen Gefühlen für Kaiser und Reich erkalten — den Befangenen aber ist doch nicht zu helfen. So wenig wie es einst etwa einen Riß

zwischen Baiern und dem liberalen Deutschland machte, als Gerwinus sein ungerechtes Zerrbild von König Ludwig in die Welt schickte. Vor allem aber ist eins ausgeschlossen. Gewiß könnte, wie Baumgarten sagt, „heute gar nichts verkehrteres gedacht werden, als den nichtpreussischen Deutschen die Empfindung zu wecken, als sehe man in Berlin mit Geringschätzung auf sie herab.“ Aber wer hat dies gethan? Wer kann das Buch Treitschkes im Zusammenhange lesen, ohne berührt zu werden von dem Hauche seines warmherzigen patriotischen Empfindens für das Ganze unsers deutschen Volkstums, welches er so feinsinnig in seinen verschiedenen Ausprägungen zu charakterisiren weiß? Die politische Seite ist doch nur die eine; aber man braucht nur auf das wundervolle erste Kapitel des Bandes zu verweisen, worin er die geistigen Strömungen der ersten Friedensjahre schildert — eines der glänzendsten Spezimina geistvoller und umfassender kulturgeschichtlicher Darstellung, die wir besitzen, — um die Ungeheuerlichkeit einer solchen Anklage, wenn sie ernstlich erhoben werden sollte, zu charakterisiren.

Und zuletzt. Nun ja, es wird niemand in Treitschke einen Historiker erkennen wollen von der Strenge und Kühle kanfescher Objektivität, welche ich für meinen Teil allerdings als das Höchste und Reinste verehere, was die deutsche Wissenschaft auf dem Gebiete historischer Leistung zur Anschauung gebracht hat, deren Anwendbarkeit auf alle Objekte aber wenigstens nicht erwiesen ist. Es ist wahr, neben vielen andern beneidenswerten Gaben haben die Götter diesem Manne etwas heißeres Blut verliehen, als in den Adern der meisten andern fließt. Es ist ein leidenschaftlicher Zug in seinem Wesen, nicht allein in seinem Darstellen und Urteilen, sondern schon in seinem Sehen und Erkennen. Leidenschaft kann den Blick trüben, sie kann ihn auch schärfen zu höher gesteigerter Erkenntnißkraft, und in leidenschaftlichen Naturen wird sie bald in der einen, bald in der andern Richtung wirken. Es liegt mir fern, zu leugnen, daß nicht auch bei Treitschke die ungünstige Wirkung erkennbar sei; er ist stark und heftig in seinem Für und in seinem Wider, er kann auch ungerecht sein und ist es vielleicht bisweilen, es kann ihm begegnen (und ihm allein?), daß in dem geschlossenen Gesamtbild einer Persönlichkeit, welches ihm aus seinen Studien erwachsen ist, einzelne Züge zu Gunsten oder Ungunsten sich verschieben oder ihm entfallen; das ist bei Friedrich Wilhelm III. wohl zuweilen geschehen, und in der von den beiden Kritikern vielbesprochenen Charakteristik Rottecks würde ich gewiß gewünscht haben, daß ihm die von Dr. Bullé angeführten Stellen nicht entgangen oder entfallen wären, welche das von dem Haupte der süddeutschen Liberalen entworfene Bild allerdings in einigen Zügen korrigiren. Aber man wolle doch solche Fündchen nicht so maßlos aufbauschen. Und entspringt nicht andererseits aus jener leidenschaftlichen Bewegtheit des Naturells gerade auch das Beste, was uns an dieser Geschichtschreibung erfreut, die warme und erwärmende Lebhaftigkeit der Darstellung, die stets prärente Fülle konkreter

Grenzboten I. 1883.

anschaulicher Lebensbilder, die sprechende Natürlichkeit der Charakter schilderungen, das hinreißende Pathos bei der Entwicklung der großen, allgemeinen, idealen Gesichtspunkte? Das mag dem einen wertvoller erscheinen als dem andern, aber man muß es doch stehen lassen, und wir sollten uns freuen, daß in der Reihe unsrer zahlreichen lebenden deutscher Historiker — nach Antlitz und Artung trotz aller Schuleinheit doch eine recht bunte Reihe — dieser Mann steht als eine bedeutende und eigenartige Erscheinung, welche die Liebe der Jugend besitzt und die Achtung des Alters verdient, und sollten uns damit zufrieden geben, daß nicht allen Bäumen eine Rinde wächst.

Baumgarten hat in seinem letzten Artikel wiederholt seine Anerkennung für diejenigen Teile des Treitschkeschen Buches ausgesprochen, welche sich speziell auf die innere Geschichte des preussischen Staates in den Jahren 1816 bis 1819 beziehen. Dieser Akt der Gerechtigkeit konnte nicht umgangen werden gegenüber den unzweifelhaft grundlegenden Verdiensten dieser Abschnitte, die einen sehr großen Teil des Bandes füllen und auf Grund eindringlichster Studien zum erstenmale den hochwichtigen Prozeß der preussischen Neugründung in jenen Jahren, die Schwierigkeiten und ersten Erfolge der neuen Verwaltungsordnung, den Beginn der Kämpfe um die Verfassungsfrage, die Heeresorganisation und vor allem die Begründung der neuen preussischen Zollpolitik in gründlichster und aufklärendster Weise behandeln. Auch den wichtigen Abschnitten über die Anfänge des deutschen Bundestags und über die Beziehungen Preußens zu demselben wird das Lob belehrender Aufklärung nicht vorenthalten. Gegenüber dieser nicht zu versagenden Anerkennung fällt die Gewaltsamkeit und Unbilligkeit des Gesamturteils und die feherrichterische Härte des ganzen kritischen Auftretens um so mehr ins Gewicht.

Ich fasse meinen Eindruck zusammen: Diesem Manne und diesem Buche ist öffentlich Unbill geschehen, und da kein anderer es that, habe ich mich veranlaßt gesehen, dies hier auszusprechen und zu begründen.

Bücher dieser Art bestehen, und Rezensionen werden vergessen. Die Kundigen entnehmen aus diesen, was wert ist, behalten zu werden; die Nation wird sich an das Ganze halten und ihr Verhältnis zu demselben feststellen. Der Spruch erfolgt vielleicht nicht in vierzehn Tagen; aber das Urteil der Nation wird darüber entscheiden, ob Treitschkes „Deutsche Geschichte“ eine unwissenschaftliche, politisch schädliche Parteischrift ist oder eine Zierde unsrer historischen Literatur.

Heidelberg.

B. Erdmannsdörffer.

